

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 22 (2010)
Heft: 85

Artikel: Eine Nation von sanft Unterdrückten
Autor: Hafner, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Nation von sanft Unterdrückten

Die politische Kultur der Schweiz zeichnet sich durch ihre Bedachtsamkeit aus. Der Grund: Die Bevölkerung hat die Positionen der Regierenden bis zum Masochismus verinnerlicht. Bis vor kurzem jedenfalls.

VON URS HAFNER

Die aufmunternden Worte von Politikern und Medienintellektuellen, das Land müsse sich wieder auf seine Stärken besinnen, das Positive hervorkehren und so weiter, diese Worte können nicht darüber hinwegtäuschen: Die Schweiz steckt in einer grossen Krise. Nichts ist mehr so, wie es einmal war, angefangen von der Bewunderung des Auslands für die solide Alpenrepublik bis zur sprachwörlichen Harmonie zwischen Regierung und Regierten. Feindseligkeit und Selbtszweifel herrschen heute vor. «Die Schweiz», sagt Irène Herrmann, «ist das Opfer ihrer eigenen Geschichte geworden.»

Auf diese Geschichte wirft die in Paris aufgewachsene Genfer Historikerin – heute SNF-Förderprofessorin an der Universität Freiburg – einen so originell wie scharfen Blick. Am Anfang ihres Forschungsprojekts zur Entstehung der modernen Schweiz – einer sozialpsychologisch inspirierten Kulturgeschichte des Politischen – steht eine grosse Frage: Woher kommt die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschende und im Vergleich mit den benachbarten Nationen auffällige Bedachtsamkeit der hiesigen politischen Kultur? Das Stimmvolk hat sich in den letzten hundertfünfzig Jahren beispielsweise in Fragen der Steuererhöhung oder Arbeitszeitverkürzung wiederholt gegen seine eigenen Interessen entschieden. Irène Herrmann macht in diesem Verhalten gar eine «masochistische Grundhaltung» aus. Auch bei der Ausübung von Gewalt zeichnet sich die Schweiz in ihrer jüngeren Vergangenheit im Vergleich mit dem Ausland durch Zurückhaltung aus. Der zur Gründung des schweizerischen Bundesstaats führende Bürgerkrieg (der Sonderbundskrieg 1847) forderte weniger als hundert Tote.

Woher also diese Ausgewogenheit? Der schweizerischen Regierung ist es gemäss Irène Herrmann



– bis vor kurzem noch – gelungen, die Bevölkerung dazu zu bringen, zwei zur Identifikation mit dem Staat führende Botschaften zu verinnerlichen: «Erstens ist es in eurem zukünftigen Interesse, nicht das zu tun, was in eurem unmittelbaren Interesse ist. Und zweitens ist es in eurem Interesse, dem Wohlergehen der Gemeinschaft Sorge zu tragen, weil diese die beste Garantie für euer Wohlergehen ist», sagt die Historikerin. Wie haben die politischen Eliten diese Verinnerlichung erreicht? «Natürlich mit Gesetzgebung und Gewalt, wie alle Regierungen, aber vor allem mit Manipulationen und sanfter Repression, mit wissenschaftlichen Argumenten und dem Einsatz von Gefühlen.» Mal liessen die Eliten die Armee aufmarschieren wie während des Landestreiks 1918 – ein in der Geschichte der Schweiz aussergewöhnliches Ereignis –, mal lobten sie den Souverän für seine Klugheit und Reife wie bei der mit überwältigendem 94 Prozent Ja-Stimmen angenommenen Steuererhöhung 1915 oder als 1958 die Initiative für die 44-Stunden-Woche mit 65 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt wurde. «Die Eliten spielten mit zwei Bedürfnissen der Regierten: Anfang des 19. Jahrhunderts appellierte sie an den Wunsch nach Würde, der aus der Frustration heraus entstand, unterdrückt zu werden, im 20. Jahrhundert an das Begehr nach Sicherheit, das aus der Angst

vor Krieg und der Verringerung des Wohlstandes genährt wurde», sagt Irène Herrmann.

Loben und Drohen

Um die eidgenössische Einheit zu sichern, betrieben die politischen Eliten eine didaktische Unterweisung der Bürger. Einfach war das nicht: Immerhin ging die moderne Schweiz 1848 aus einem Bürgerkrieg hervor, den die freisinnig dominierten und reformierten Stadt-kantone gegen die katholische Innerschweiz gewannen. Mit dem Einsatz der Wissenschaften, besonders der Geschichte, brachten die Eliten die Kantone und schliesslich auch die Bürger und die weibliche Bevölkerung dazu, sich als Teil der neuen Schweiz, ja sogar sich als Staatsbürger für deren Schicksal verantwortlich zu fühlen. Die zur Helden-geschichte stilisierte, in der Urschweiz angesiedelte Gründungssaga der Eidgenossenschaft, das Rütli und der erste August (1891 erstmals begangen) boten der jungen und geteilten Nation einen gemeinsamen Identifikationsrahmen.

Im 20. Jahrhundert spielen die Machthaber – zusammen mit der Bevölkerung – vermehrt auf der Klaviatur der Gefühle. Die Schweiz, wie sie ist, wird zum Wert an sich verklärt. «Die Eliten loben und dro-

Hoher Demokratisierungsgrad:
Doch jeder Integration einer Minderheit folgt die Diskriminierung einer anderen Minderheit. Hier eine Landsgemeinde.
Bild: Keystone

hen: «Ihr seid so gut, weil ihr Schweizer seid. Und deshalb seid ihr der einzigartigen Schweizer Freiheit wert. Wehe aber, ihr handelt nicht in unserem Interesse – dann seid ihr keine guten Schweizer mehr», sagt Irène Herrmann. Zu argumentieren, was ein guter Schweizer und weshalb die Schweiz das beste Land der Welt sei, brauche man nicht mehr; es ist einfach so. Die Symbiose von Regierung und Regierten finde einen Höhepunkt in der «Geistigen Landesverteidigung», einer das Land vom Ende der dreissiger bis zu Beginn der siebziger Jahre prägenden politisch-kulturellen Bewegung, die auf die Eigenart des Helvetischen fixiert war.

Ins Totalitäre jedoch gleitet die Schweiz nicht ab. Das Charakteristikum ihrer Geschichte ist seit dem 19. Jahrhundert ihr hoher Demokratisierungsgrad. Aber diese Demokratisierung schreitet auch im 20. Jahrhundert nicht ohne Gegenbewegungen fort. «Nach und nach werden Minderheiten ins politische System integriert – die Katholiken, die Linke, die Frauen –, die vorher ausgeschlossen waren, doch jedem Einschluss folgt eine Diskriminierung anderer Minderheiten», sagt die Historikerin. Auf die Integration der Katholiken (1891 erster katholischer Bundesrat) folgt der Ausschluss der Linken, auf deren Integration (1918 Einführung des Proporz-Wahlsystems für den Nationalrat) der Ausschluss der Frauen und auf deren Integration (1971 Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene) der Ausschluss der Fremden. In diesem permanenten Ausschliessen spiegeln sich eine kleinherrige Haltung: Lieber werfe man den Kuchen weg und esse nichts davon, als ihn mit jemandem teilen zu müssen.

Mit dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung um 1990 hat sich zwischen Regierung und Regierten eine Kluft geöffnet. Neben der veränderten internationalen Situation führen zwei neuere Tendenzen dazu, dass die einst verinnerlichte Botschaft, nicht das eigene, sondern das künftige Interesse der Gemeinschaft zu verfolgen, ihre Wirkung verloren hat. Erstens der «Präsentismus»: Heute kümmere man sich nur mehr um das Hier und Jetzt, sagt Irène Herrmann. Niemand entwerfe eine staatspolitische Vision für die Zukunft. Und zweitens die «Überdemokratisierung»: «Jeder glaubt von sich, seine Meinung sei mindestens so wichtig und wahr wie das Wissen eines Spezialisten.» Die verinnerlichte Botschaft des Einzelnen laute heute: Mein jetziges Interesse und das Interesse meiner Familie sind das Interesse des Staates. ■

Die Schweiz, wie sie ist, wird zum Wert an sich verklärt.